

“Ambivalenzen auszuhalten ist eine reife seelische Leistung“-

*Langfassung des Expert*innengesprächs über Kommunikation in Zeiten der Corona-Pandemie zwischen einer Psychoanalytikerin und einer Politikerin in PPP
Psychotherapie in Politik und Praxis 01/2021*

Wie kann Kommunikation in der Krise gelingen? Was hilft gegen die Polarisierung in der Gesellschaft und was machen angsterzeugende Bilder mit uns? Darüber sprachen die bvvp-Vorstandsmitglieder Ulrike Böker (UB) und Eva Schweitzer-Köhn (S-K) mit der Psychoanalytikerin Marianne Leuzinger-Bohleber (L-B) und der Grünen-Gesundheitspolitikerin Kirsten Kappert-Gonther (K-G), die selbst mehr als 20 Jahre als Psychiaterin und Psychotherapeutin tätig war.

UB: Im Rahmen der Pandemie werden ja viele Ängste ausgelöst: Angst vor Krankheit, vor Tod, vor existentiellen Sorgen, vor Einsamkeit, vor Ausgegrenztwerden. Wie erleben Sie diese Situation als Psychoanalytikerin und wie als Politikerin?

L-B: Uns hat vieles in den letzten Monaten sehr beschäftigt. Die völlig unerwartete, schwer fassbare Lebensbedrohung, der wir in der Pandemie machtlos – vorerst ohne Medikamente oder Impfstoff - ausgesetzt sind, konfrontiert uns mit einer Situation extremer Abhängigkeit und Ohnmacht. Aus psychoanalytischer Sicht reaktivieren z.B. Bilder von intubierten, hilflos auf dem Bauch liegenden Menschen in den Intensivstationen bei uns allen Erinnerungen an früheste Erfahrungen in den ersten Lebensmonaten. Bekanntlich kann ein Säugling nur überleben, wenn er ausreichend gut gepflegt, betreut und gehalten wird. Er befindet sich in einer existenziellen Situation der totalen Abhängigkeit. Die Erinnerungen an diese menschlichen Grunderfahrungen bleiben unbewusst in unserem Körpergedächtnis erhalten und werden, ein Leben lang, bei einer diffusen Konfrontation mit dem Tod und anderen Extremsituationen, wiederbelebt. Diese Erinnerungen können wir psychisch nicht gut ertragen und schieben sie weg. Das könnte ein Grund sein für das Phänomen der extremen Verleugnung während der Krise. Verleugnung ist entwicklungspsychologisch einer der ersten Regulationsmechanismen, oder man könnte auch sagen ein früher Abwehrmechanismus: Der Säugling schaut weg, wenn er etwas nicht ertragen kann. Unbewusste Erinnerungen an solch frühe existenzielle Erfahrungen haben Folgen. Das muss auch in der Kommunikation in Zeiten der Pandemie in Rechnung gestellt werden. Wir denken, wir sind erwachsene Menschen, man kann rational miteinander argumentieren. Aber bei diffuser Todesgefahr muss man damit rechnen, dass der reife mentale Zustand eines Erwachsenen bedroht ist und wir auf ein primitives Niveau des Seelischen regredieren. Das beeinträchtigt dann oft unbemerkt die Wahrnehmung, die Gefühle und natürlich auch die Handlungen.

Leider haben Populisten auf der ganzen Welt ein intuitives Wissen, um genau auf dieser Klaviatur zu spielen und die primitivsten mentalen Zustände auszunutzen.

K-G: Ich stimme umfassend zu. Wir können wirklich sehr froh sein, dass uns diese Pandemie in Deutschland in einer gefestigten Demokratie erreicht hat. Der Angst folgt häufig die Regression und mit ihr der Ruf nach dem starken Elternteil, der Ruf nach einer klaren Autorität oder einer sehr einfachen Lösung. Ich vertrete die These, dass viele in der Gruppe der Verschwörungstheoretiker*innen und der Coronaleugner*innen, besonders viel Angst haben und darum eine besondere innere Notwendigkeit haben diese zu verleugnen. Und dann passiert genau das: Erst die Verleugnung und anschließend - in einer Art Projektion - der Vorwurf, wir würden bereits in einer Diktatur leben. Ich versuche als Politikerin kommunikativ immer wieder darzulegen, dass wir es auch mit Ambivalenzen zu tun haben, und dass wir auch in dieser Zeit der Verunsicherung deutlich machen und immer wieder kommunizieren müssen, wo Lernen und Wissen zugenommen haben und dass es eben kein politisches Versagen ist, sondern eine politische Kunst, wenn wir Entscheidungen überdenken und neu justieren.

L-B: Ambivalenzen auszuhalten ist eine sehr reife seelische Leistung. Auf die sind wir angewiesen in Demokratien. Was heute die richtige Maßnahme ist, das muss vielleicht schon in drei Tagen wieder revidiert werden. Befinden sich Menschen aber in einem regressiven Zustand, rufen sie nach Schwarz-Weiß-Lösungen und ertragen keine Grautöne und Ambivalenzen. Es setzt sich das Gefühl durch, man ist nicht sicher, man kann sich auf nichts verlassen.

K-G: Diese Ambivalenz zu benennen und auszuhalten korrespondiert mit der Notwendigkeit und dem Bedürfnis nach Wahrheit. Es ist im politischen Rahmen aber auch notwendig, dass wir nicht dabei stehenbleiben, alle Ambivalenzen zu benennen. Wir müssen diese immer wieder zusammenführen auf klare Positionen und auch auf Ansagen, die die Bevölkerung nachvollziehen kann, damit es leichter für Menschen wird sich an bestimmte Einschränkungen oder Regeln halten zu können. Es ist gut, dass Wissenschaftler*innen angehört und dies in unsere politischen Entscheidungen einbezogen wird. Wir Grünen schlagen vor, dass wir neben den Expert*innen aus Medizin, der Virologie, der Epidemiologie auch die der Psychologie, der Pädagogik, der Ethik, der Kultur-, der Genderwissenschaften in einem Pandemierat ergänzen müssen, um eine vollständigere Wahrnehmung dessen zu erhalten, was diese Pandemie, was die Einschränkungen mit uns machen.

L-B: Aus psychoanalytischer Sicht wäre auch wichtig, dass wir nicht nur den Kopf ansprechen, sondern dass diese Botschaften ganzheitlich vermittelt werden. Ich spreche da gerne von "Embodiment". Der Körper muss, um komplexe Botschaften zu verstehen und sich daran halten zu können, mit allen Sinnen aufnehmen und die Informationen immer wieder neu begreifen und persönlich umsetzen. Metaphern und Bilder sind dabei hilfreich. Mit ihnen können wir Ängste und Sehnsüchte

ansprechen, die ganz extrem sind in einer Pandemie, die soziale Isolation von uns erwartet. Wir brauchen das Gefühl der Zugehörigkeit, des Vertrauens ineinander. Fehlt der direkte Körperkontakt, muss dieses Gefühl über andere Kanäle, über die Körpersprache und Bilder, vermittelt werden.

K-G: Aber Bilder müssen aus meiner Sicht eben beides enthalten: einerseits die Dramatik und die Bedrohung der Situation darlegen, und andererseits auch ein Hoffnungsmoment aufzeigen. Eine reine Kriegsrhetorik, wie wir sie in anderen Ländern erlebt haben, finde ich nicht hilfreich. Dieses Bedrohungsnarrativ sorgt dafür, dass Menschen sich in eine ohnmächtige Situation zurückziehen und dann vielleicht auch wieder in die Verleugnung gehen.

S-K: Gäbe es eine Möglichkeit, auch in der politischen Kommunikation, die Menschen in ihrer Angst noch besser abzuholen?

L-B: Wenn ich Bilder von der Intensivstation sehe, ist der spontane Impuls einfach nur wegzuschauen. Aber wenn wir nicht mehr hinschauen, nehmen wir die existenziellen Bedrohungen nicht mehr wahr und können dann natürlich auch nicht mehr darauf angemessen reagieren. Daher muss man der Verleugnung entgegengewirken. Wir wissen, dass das am ehesten möglich ist, wenn Vertrauen geschaffen wird. Menschen, die, wie wir als Psychoanalytiker sagen, über ein Urvertrauen verfügen, werden ihre Verleugnung eher relativieren können und bei solchen Bildern denken: "Oh, furchtbar- aber da sind glücklicherweise Ärzte, Schwestern, da gibt's Virologen, irgend jemand wird mir schon helfen." Andere Menschen sind innerlich überzeugt, dass sowieso immer Katastrophen passieren und sie innerlich allein gelassen werden. Sie reagieren oft panisch oder sind anfällig für Verschwörungstheorien und populistisches Denken.- Daher ist die Vertrauensbildung derart entscheidend. Man müsste mit jeder notwendigen Konfrontation gleichzeitig vermitteln können: "Aber wir tun was! Deutschland ist durch die erste Phase der Pandemie relativ gut durchgekommen. Ihr habt verstanden, was wir von euch verlangt haben. Das war ein großes Opfer. Und wir wissen, dass wir noch nicht am Ende sind." Man müsste immer die vertrauensbildende Maßnahme mit der Information über die existenzielle Gefahr kombinieren, nie zu viel Schreckensbilder alleine, weil sie alleine psychisch nicht ertragen werden können und sofort wieder Verleugnungen mobilisieren.

K-G: Vertrauensbildung plus Selbstwirksamkeit - so ist es ja im Wesentlichen auch gemacht worden und das hat dazu geführt, dass etwa 90 Prozent der Bevölkerung die Corona-Schutzmaßnahmen grundsätzlich für sinnvoll erachten. Wir haben ja nur etwa 10 Prozent, die zur Gruppe der Coronaleugner*innen gehören und zu Verschwörungstheorien tendieren. Wir glauben manchmal, unsere Gesellschaft sei gespalten, das stimmt ja so nicht. Es ist schon sinnvoll, diese Bilder der Bedrohung zu zeigen und das zu benennen, dass es sich eben nicht um eine leichte Grippe handelt, sondern um ein sehr gefährliches Virus, das nicht nur für alte Menschen gefährlich ist, sondern auch für die Jungen die Gefahr der Chronifizierung, von Long-Covid mit sich

bringt. Aber - wie eben schon besprochen - immer in Kombination mit der Botschaft: Wir sind nicht ohnmächtig, wir können etwas tun. Es wird im politischen Raum etwas getan, es wird im Gesundheitssystem etwas dafür getan und jeder von uns kann etwas dafür tun, indem er oder sie Abstand hält und Maske trägt. Und wenn wir das dann noch um den Hinweis ergänzen, dass wir auch in der Politik wissen, was diese Zeit an psychischen Belastungen bedeutet, wie groß die Bedrohung durch Einsamkeit ist, und, dass die Politik die Bedürfnisse nach Kontakt mit im Blick hat, dann, glaube ich, ist auch die Bereitschaft, Maßnahmen längerfristig mitzutragen, relativ hoch. Aber tatsächlich bleiben wir manchmal in den reinen Horrorszenarien stecken.

L-B: Die traumatische Erfahrung ist ja: Wir werden plötzlich überwältigt von etwas, was uns in eine Situation der extremen Ohnmacht und Hilflosigkeit versetzt - verbunden mit Gefühlen der Todesangst und Panik - und der Erfahrung, damit total allein gelassen zu sein. Dadurch bricht das Vertrauen in eine helfende Person zusammen, aber auch in das eigene Selbst, das irgendetwas tun kann, um die unerträgliche Situation zu beenden. Darum ist es so wichtig, zu vermitteln: "Aber Ihr könnt etwas tun! Ihr seid nicht nur hilflos, ohnmächtig!" Und die Botschaft der Politik sollte sein: "Wir brauchen euch. Wir sind auf eure Kreativität angewiesen!" Diese Selfagency, diese Selbstwirksamkeit, brauchen wir in Demokratien unbedingt. Es ist wichtig, dass man sie schätzt, fördert und unterstützt.

UB: In manchen Bereichen sind es wohl eher mehr als 10 Prozent, die in der Gefahr sind, abgespalten zu werden oder sich abzuspalten. Wie kann auch mit ihnen Kommunikation gelingen?

K-G: Es ist auch eine Übung in gegenseitiger Großzügigkeit. Wir haben zunächst bewusst versucht, im Diskurs und konstruktiven Miteinander zwischen den demokratischen Fraktionen gemeinsam an einem Strang zu ziehen. Mein Gefühl ist, dass das eher zu Vertrauen in der Bevölkerung geführt hat als dazu, dass man mehr Misstrauen entwickelt. Wir benennen aber auch ganz klar, welche Versäumnisse es politisch gibt. Leider sehen wir aktuell, erhebliche Defizite seitens der Regierung bezüglich der Impfstrategie und insbesondere auch bei der Teststrategie. Schnelltests zur Selbstanwendung sind ein wichtiger Baustein für die Pandemiebekämpfung. Jetzt zu der Frage: Wie kann Kommunikation gelingen – oder auch: Mit wem kann man überhaupt in Kontakt kommen? Als wir über das dritte Bevölkerungsschutzgesetz abgestimmt haben, bin ich auf dem Weg von meinem Büro in den Bundestag beschimpft worden, vor mir wurde ausgespuckt. Da habe ich keine Möglichkeit mehr gesehen, in ein Gespräch zu kommen, da gab es auf der anderen Seite eine solche Engführung, die bereit war, sich bis zur Gewaltandrohung zu versteigen. Andererseits habe ich die Erfahrung gemacht, dass mich Kolleg*innen, mit denen ich früher psychotherapeutisch zusammengearbeitet habe und die auch in Richtung Verschwörungstheorien abgedriftet sind, um ein Gespräch gebeten haben. Mein Eindruck ist, dass es zumindest etwas gelungen ist, deutlich zu machen, dass ich mir über meine politischen Positionen viele und tiefgreifende Gedanken mache. Von

daher würde ich immer sagen: Miteinander reden hilft. Aber ich glaube nicht, dass es möglich ist, mit jedem Menschen noch einen Gesprächsfaden aufzunehmen - zumindest nicht im politischen Raum. Das wäre dann vielleicht eher die Aufgabe der therapeutischen Disziplinen.

L-B: Dies ist ein sehr wichtiges Thema und historisch wissen wir, dass wir auch in Demokratien nie immer alle Menschen erreichen. Es ist zu naiv und sogar gefährlich, wenn man hier irgendwie denkt: Man muss nur eine Psychoanalytikerin holen und mit denen reden, dann schaffen wir das. Manche gewalttätigen Gruppen, wie wir sie in den Anticorona-Demonstrationen gesehen haben, bedrohen die Demokratie, die Rechtsstaatlichkeit. Ihre Mitglieder fühlen sich nicht krank, sie fühlen sich mächtig und haben leider viele Befriedigungsmöglichkeiten, sadistische, destruktiv-omnipotente ... Gewalt muss gesellschaftlich und juristisch geahndet werden, bevor man mit den „Tätern“, im besten Fall auch therapeutisch, arbeiten kann. Dies haben uns zum Beispiel die Erfahrungen mit rechtsradikalen, gewalttätigen Jugendlichen gelehrt.

K-G: Ich stimme komplett zu. Gleichzeitig brauchen wir eine Grenzsetzung im Kommunikativen. Und wenn ich nochmal an diese Demonstrationen denke, da sind ja Reichskriegsflaggen geschwenkt worden. Auch da gab es Verleugnung, da haben Menschen gesagt: „Ach, das hab ich gar nicht gesehen“. Da sollten wir sagen: „Leute, das Virus ist gefährlich, aber Faschisten sind es auch. In beiden Fällen hilft Abstand. Mit Faschisten demonstriert man nicht. Punkt!“ Dann glaube ich, denken bestimmte Bevölkerungsgruppen zumindest nochmal nach, kommen zu einer Haltung: „Also, ich finde es schwierig mit diesen Corona-Maßnahmen, aber mit Nazis hab ich auch nichts am Hut.“

UB: **Es gibt ja einen nicht unerheblichen Teil von Menschen, der die Gefahr nicht leugnet, und wirklich nur kritisch ist und hinterfragt: Was soll denn diese Maßnahme? Oder: Welche Interessen stecken dahinter? Braucht es da nicht mehr Transparenz?**

K-G: Maßnahmen sind und waren zum Teil auch widersprüchlich und nicht nachvollziehbar. Da kommen auch politische Differenzen ins Spiel. Es ist ja nicht so, dass alle Parteien ständig die gleichen Positionen vertreten. Wir als Grüne treten dafür ein, dass es ein Recht auf Homeoffice geben muss. Ich würde noch weitergehen und sagen, man muss auch überlegen, welche Produktionen sind wirklich so notwendig, dass sie auch bei hohen Inzidenzwerten stattfinden müssen. Das sind alles Dinge, die politisch debattiert werden müssen. Ansonsten bin ich absolut Ihrer Auffassung: Wir müssen erklären und transparent machen, warum es zu Entscheidungen kommt, oder warum wir bestimmte Entscheidungen kritisieren.

L-B: Es ist schwierig, den starken Bedürfnissen nach klarer Orientierung in Zeiten einer Pandemie angemessen zu begegnen und grundlegende Botschaften zu

vermitteln wie etwa: „Wir verstehen Euren Wunsch nach klaren, einfachen Lösungen – doch die gibt es nicht.“ Vereinfachungen sind zwar auf den ersten Blick entlastend, aber sie sind gefährlich, weil sie keine tragbaren Lösungen schaffen. Wir sind in einer Situation, wo wir ständig nach neuen Lösungen suchen müssen, die wir diskutieren müssen, wo wir immer wieder nachjustieren müssen. Ich möchte nur noch ein Beispiel nennen. Das föderale System der Schweiz hat sich in der Pandemie als nicht sehr funktional erwiesen. Viele Schweizer haben bekanntlich eine Art Bauernstolz, gegen Autoritäten werden sie bockig. Wir lassen uns nicht gern etwas sagen von oben. Ich komme aus einem Landsgemeinde-Kanton, wo die Leute noch direkt abstimmen können. Für das Selbstbewusstsein und die Kritikfähigkeit des Einzelnen ist es nicht schlecht, wenn jeder das Gefühl hat, er kann wirklich die Hand heben und seine Meinung sagen. Wir wissen, welche Vorteile ein dezentralisiertes System hat. Jetzt, in Bezug auf die notwendige Kommunikation in der Pandemie, hat dieses System aber auch Nachteile. Wir müssen schnell handeln und das kann man natürlich viel besser zentralistisch. Daher hat die Schweiz lange bezüglich der notwendigen Präventionsmaßnahmen im Umgang mit COVID-19 versagt, was zu horrend hohen Infektionszahlen führte.

Daher müssen die Vor- und Nachteile dezentraler, demokratischer Systeme immer wieder neu diskutiert werden. Sind zentrale Maßnahmen notwendig, wie sie schließlich der Bundesrat in der Schweiz doch durchgesetzt hat, muss gleichzeitig eine Art Metakommunikation geführt werden etwa im Sinne von: „Wir versuchen, Euch so viele Informationen und Argumente zu geben, wie es nur geht. Doch sind wir in der jetzigen Situation gezwungen, schnell zu handeln, auch wenn wir vieles noch nicht wissen und daher immer wieder unsere Maßnahmen nachjustieren müssen. Das liegt nicht an uns, sondern es liegt an der Sache selbst: Die Pandemie ist ein hochkomplexes Geschehen, das immer wieder neue Vorsichtsmaßnahmen erfordert ...“. Gleichzeitig ist sehr wichtig, dass das Bedürfnis der Menschen nach Selbstbestimmung ernst genommen wird und kommuniziert wird: Dieses Bedürfnis ist gut und absolut wichtig. Wir brauchen dies in der Demokratie. Wir brauchen Euer Mitdenken. Es kann ja sein, dass eine Regel einfach gut gemeint, aber stupide ist. Dann gilt: „Bitte, verhaltet euch vor allem verantwortungsvoll.“ Der Umgang mit der Pandemie ist zwangsläufig so etwas wie ein kollektives Experiment. Wir handeln eben, so gut wie wir können.

K-G: Ich bin eine glühende Verfechterin des Föderalismus - eben aus unserer faschistischen Geschichte heraus. Wir Grüne schlagen einen Stufenplan vor mit bundeseinheitlichen Kriterien, die festlegen, wenn die Inzidenzen, wenn die Intensivstationen ein bestimmtes Maß an Auslastung erreicht haben, dann trifft diese Maßnahme ein, das kann jede und jeder nachlesen und ist für alle antizipierbar: Wenn diese Kriterien erreicht sind, dann müssen die Regionen entsprechende Maßnahmen erlassen. Dann hat man klare bundeseinheitliche Kriterien und Maßstäbe, aber die Regionen und die Länder haben eine Möglichkeit, das nach ihren regionalen Besonderheiten und Geschehnissen anzupassen.

L-B: Immer dieses Sowohl-als-auch denken, das ist sehr, sehr anspruchsvoll. Aber Sie haben eben ein einleuchtendes Beispiel erwähnt, klare globale Linien, die zentral erarbeitet werden und damit eine Orientierung geben, für alle gelten, aber dann regional flexibel umgesetzt werden können.

UB: Und auch da wird es wieder klar, dass man einfach differenzieren und die Dinge erklären muss. Und es widerspricht sich ja auch immer wieder, dass strikte Vorgaben gemacht werden, die befolgt werden müssen und gleichzeitig wird an die Eigenverantwortung der Bürger und Bürger*innen appelliert.

S-K: Zum Abschluss eine Frage, die in die Zukunft weist. Jetzt ist die Impfung da und auch da gibt es die Polarisierung. Aber liegt in der Debatte um Impfpflicht oder um mögliche Nachteile für Impfgegner nicht weiterer Sprengstoff?

L-B.: Wenn jemand einem etwas in den Körper spritzt, mobilisiert das leider ebenfalls archaische Ängste. Die Haut hat eine ganz wichtige Funktion, wie wir wissen: Sie ist buchstäblich die Grenze zwischen Innen und Außen. Der Inhalt der Spritze dringt in meinen Körper ein. Was bewirkt das? Es ist unheimlich, weckt Ängste ... Selbstverständlich brauchen wir die Impfung. Gleichzeitig müssen die Ängste ernst genommen werden.

Da sind wir wieder bei der Selfagency, der Selbstwirksamkeit. Werden die Ängste der Menschen nicht ernst genommen, kann dies dazu führen, dass sich jemand unbewusst als Reaktion auf seine Entmündigung gegen eine Impfung entscheidet, denn dann hat er wenigstens eine Möglichkeit, die Zügel in der Hand zu halten, nämlich „nein“ zu sagen. Daher ist das Gespräch, aber auch die emotionale Kommunikation so wichtig. Es trifft auch hier vieles zu, was wir vorher besprochen haben. Man muss die Bedrohung vermitteln, aber gleichzeitig immer auch versuchen, die Selbstwirksamkeit und das Vertrauen in Andere und in das Gemeinwohl zu stärken. Daher sind die Gespräche mit Experten und miteinander so wichtig, wann immer es geht, auch persönlich.

K-G: Wir müssen auch hier aufklären und erläutern, denn zu der Angst vor Intrusion kommt diese sehr schnelle Entwicklung des Impfstoffes hinzu. Es ist wichtig, darüber aufzuklären, dass es sich bei allen zugelassenen Impfstoffen um nach höchsten Sicherheitsstandards untersuchte Impfstoffe handelt. Dazu kommt noch, dass wir so viel Hoffnung auf diese Impfungen setzen und gleichzeitig aber wissen müssen, dass wir vor dem Sommer keinesfalls eine Durchimpfung von über 60 Prozent der Bevölkerung haben werden. Und es kommt als Zweites dazu, dass wir uns nicht einbilden dürfen, dass dies die letzte Pandemie war. Wenn wir nicht endlich zu konsequenten Umwelt- und Klimaschutz kommen, steigt die Gefahr weiterer Pandemien. Zu denken, die Impfung ist die Rettung für alles, ist eben auch eine Illusion.

L-B: Vielleicht ist daher diese Pandemie ja auch eine Chance zu reflektieren und nicht einfach zurückzukehren zum Vorher, zu diesem ausbeuterischen Verhältnis zur Natur und unseren menschlichen und sozialen Ressourcen, sondern zu fragen, wie wollen wir leben? Wir brauchen das Nachdenken auch für den öffentlichen Diskurs und für neue Lösungen. Dies gilt übrigens auch für unsere Berufsgruppe. Die Analytiker haben oft zum Vorurteil der "Hintercouchler" beigetragen, indem sie sich häufig in gesellschaftlichen Krisen hinter die Couch zurückgezogen haben. Dass es anders geht, hat uns die italienische psychoanalytische Gesellschaft gezeigt: Mehr als 600 Kollegen sind schon in den ersten Wochen der Pandemie in die Krankenhäuser gegangen und haben z.B. in Bergamo Krisenintervention angeboten für das Personal und die Angehörigen. So hat bei vielen unserer Berufsgruppe eine Öffnung stattgefunden. Könnte die Pandemie neben all dem Erschreckenden auch eine gewisse Chance darstellen, dass wir aus dieser gemeinsamen Not, die wir alle durchzustehen haben, neue Perspektiven entwickeln? Dass wieder vermehrt versucht wird, miteinander in Kommunikation zu treten oder sogar neue Kommunikationsräume zu schaffen, um gemeinsam die Verantwortung für unseren bedrohten Planeten zu übernehmen?